

*sind im Leben das, was im Raum die Dinge sind.* Für Hannah Arendt ist es die *Haltbarkeit der Dinge*, die diesen eine »Unabhängigkeit von der Existenz der Menschen« verleiht. Die Dinge haben »die Aufgabe, menschliches Leben zu stabilisieren«. Ihre Objektivität liegt darin, dass »sie der reißenden Veränderung des natürlichen Lebens [...] eine menschliche Selbigkeit darbieten«, nämlich eine stabilisierende Identität, die »sich daraus herleitet, dass der gleiche Stuhl und der gleiche Tisch den jeden Tag veränderten Menschen mit gleichbleibender Vertrautheit entgegenstehen«.<sup>3</sup> Die Dinge sind stabilisierende Ruhepole des Lebens. Die Rituale haben die gleiche Funktion. Vermittels ihrer *Selbigkeit*, ihrer *Wiederholung* stabilisieren sie das Leben. Sie machen das Leben *haltbar*. Der heutige Zwang der Produktion nimmt den Dingen ihre

Haltbarkeit. Er zerstört bewusst die Dauer, um mehr zu produzieren, um mehr Konsum zu erzwingen. Das *Verweilen* aber setzt die Dinge voraus, die *dauern*. Werden die Dinge nur verbraucht und konsumiert, so ist kein Verweilen möglich. Und derselbe Zwang der Produktion destabilisiert das Leben, indem er das *Dauernde im Leben* abbaut. So zerstört er die *Haltbarkeit des Lebens*, obwohl das Leben sich verlängert.

Das Smartphone ist kein Ding im Sinne von Hannah Arendt. Ihm fehlt gerade die Selbigkeit, die das Leben stabilisiert. Besonders haltbar ist es auch nicht. Es unterscheidet sich von Dingen wie einem Tisch, die in ihrer Selbigkeit mir gegenüberstehen. Alles andere als selbig sind seine medialen Inhalte, die unsere Aufmerksamkeit ständig in Beschlag nehmen. Ihr rascher Wechsel lässt kein *Verweilen* zu. Die dem Apparat innewohnende Unruhe

macht ihn zu einem Un-Ding. Zwingend ist außerdem der Griff nach ihm. Vom Ding aber sollte kein Zwang ausgehen.

Es sind rituelle Formen, die wie Höflichkeit nicht nur einen schönen zwischenmenschlichen Umgang, sondern auch einen schönen, schonenden Umgang mit den Dingen möglich machen. Im rituellen Rahmen werden die Dinge nicht konsumiert oder verbraucht, sondern *gebraucht*. So können sie auch *alt* werden. Unter dem Zwang der Produktion aber verhalten wir uns gegenüber den Dingen, ja gegenüber der Welt verbrauchend statt gebrauchend. Im Gegenzug *verbrauchen* sie uns. Rücksichtsloses Verbrauchen umgibt uns mit dem Verschwinden, was das Leben destabilisiert. Rituelle Praktiken sorgen dafür, dass wir nicht nur mit anderen Menschen, sondern auch mit den Dingen schön umgehen und resonieren: »Mit Hilfe der Messe lernen die

Priester, schön mit den Dingen umzugehen: das sanfte Halten von Kelch und Oblate, das gemächliche Auswischen der Behältnisse, das Umblättern des Buchs; und das Ergebnis des schönen Umgangs mit den Dingen: herzbeflügelnde Fröhlichkeit.«<sup>4</sup>

Heute konsumieren wir nicht bloß die Dinge, sondern auch die Emotionen, mit denen sie aufgeladen werden. Dinge kann man nicht unendlich konsumieren, Emotionen aber schon. So eröffnen sie ein neues, unendliches Konsumfeld. Die Emotionalisierung und die mit ihr zusammenhängende Ästhetisierung der Ware unterliegen dem Zwang der Produktion. Sie haben Konsum und Produktion zu erhöhen. Somit wird das Ästhetische durch das Ökonomische kolonialisiert.

Die Emotionen sind flüchtiger als die Dinge. So stabilisieren sie das Leben nicht. Beim Konsum der Emotion bezieht man sich

außerdem nicht auf die Dinge, sondern auf sich selbst. Gesucht wird nach emotionaler Authentizität. So verstärkt der Konsum der Emotion den narzisstischen Selbstbezug. Der *Weltbezug*, den die Dinge zu vermitteln hätten, geht dadurch immer mehr verloren.

Auch Werte dienen heute als Gegenstand individuellen Konsums. Sie werden selbst zu Waren. Werte wie Gerechtigkeit, Menschlichkeit oder Nachhaltigkeit werden ökonomisch ausgeschlachtet. »Tee trinkend die Welt verändern«, so lautet der Slogan eines Fairtrade-Unternehmens. Weltveränderung durch Konsum, das wäre das Ende der Revolution. Vegan sollten auch Schuhe oder Kleider sein. Bald wird es wohl vegane Smartphones geben. Der Neoliberalismus beutet vielfach die Moral aus. Moralische Werte werden als Distinktionsmerkmal konsumiert. Sie werden auf dem Ego-Konto verbucht, was den